

Den Kaffee hatte ich schwarz getrunken, so wie immer. Die Frühstückser waren mit dem Angebot zufrieden, wie immer. Auch Wurst und Käse, erweitertes Frühstück, nur ohne weiches Ei. Ähnlich einer Familienpension um 1965. Kneissel Ski, vielleicht auch die schwarzen Head, Schnallenskischuhe in Lederausführung. Die Frage nach dem Stuhlgang war beantwortet und die Tabletten unter Aufsicht eingenommen, so wie immer. Nach dem Tabletteneinnehmen wechsele ich hinüber auf die andere Seite des Ganges. Visitekontrolle, hinein in den Verhörraum, heraus in recht kurzem Takt, die Seele stellt ja kaum Ansprüche. Nein, ich verspüre keinen Suchtdruck, nein ich empfinde keine Entzugsschmerzen. Was schmerzt ist die Reduzierung. Meine Hoffnung, als etwas Zerrüttetes aber letztlich Ganzheit angesehen zu werden, habe ich angesichts der von Oberarzt Altenstrasser veranlassten Wegsperrung aufgegeben. Her zu kommen war kein Fehler aber wenig zielführend, ich muss mich auf das Risiko, mir selbst näher zu kommen einlassen. Der Richter hat mich aus der Geschlossenen herausgeholt, der Oberarzt war dagegen, bei den Anhörungen seines Teams bin ich arrogant, eine stumpfe Waffe. Man kann aber auch auf einer Leiter, deren Sprossen aus Niederlagen bestehen, schön nach oben klettern meint Konstantin Wecker.

„Kein Besuch“ fragt der Mann am Sonntagabend beim Essen, die Frau die ich in der Reihe regelmäßig vorlasse. Sie strebt auch an hinter mir zu stehen zu kommen, das verbessert ihre Position in der Warteschleife. Still ist sie, manchmal macht sie bei den Brettspielen mit. Nein, kein Sonntagsbesuch. „Die sollen bloß wegbleiben.“ Sie spricht ungewöhnlich laut, so als hätte sie das uns allen schon immer sagen wollen. Der Mann ist Vegetarier und bekommt als einziger gebratenes Gemüse an Stelle des Hühnergeschneitzelten mit Reis. Die Stimmung im Raum ist flau. Ehe er zu essen beginnt, weist er auf seinen Teller. Gebackener Karfiol, er sieht knusprig aus. „Magst du?“ Sie schüttelt den Kopf, lächelt aber ein offenes Lächeln. Unter dem Strich war es ein erträglich guter Tag. Die Frau reiht sich beim Anstehen weiterhin hinter mir ein, egal welches Glied der Schlange ich bilde. Ich lasse sie vor, kein Protest, alle nehmen es an, es wird selbstverständlich, dann ein Ritual auf der Station, eine Form verdeckter Solidarität, ein Gären, nicht ganz ungefährlich.

Es geht dahin im Plauderton, heute war auch Herr Glauser dazu zu bewegen die Kurzwanderung über die nur wenig verschneiten Wiesen mitzumachen. Glauser fällt aber bald zurück, immer weiter zurück. Die Therapeutin lässt anhalten. Sollte sie bereits nach einer halben Stunde Marschzeit wegen dem Glauser wieder in die Anstalt zurückkehren? Die Gruppe wartet. Ja, sie muss zurück, die „Geschlossenen“ sind ja dabei und wer weiß, bezahlt wird sie aber nach Stunden. Glauser kommt nach, langsam weit hinten über die Felder. Einen zum Aufpasser ernennen und weitergehen? Sie hasst Glauser, ist den Tränen nahe will weg von den Verrückten. Sie hat die Kontrolle längst verloren, funktioniert aber. Er wird den Weg schon alleine finden oder krepieren. Sie gehen weiter, Glauser endlich weg, für einige Zeit zumindest, erfroren wäre schön.

Punkt 8.00 Uhr geht es nach der Medikamentenausgabe zum Morgensport. Daran teilzunehmen liegt nicht im Ermessen der Insassen, dabei handle sich angeblich um Patienten, wiederholt werden wir darauf hingewiesen. Die Leute gehen recht gerne in die Turnhalle, manche sogar mit einem gewissen Ehrgeiz. Heute wird in der letzten Viertelstunde Federball gespielt, das ist schön.

Als „Offener“ darf man auch im Park spazieren. Auf den Bergen liegt kaum Schnee und im Tal ist es aper. Wir haben den 14. Jänner, Haus drei Station B1. Der Tisch an dem ich schreibe ist stabil, das ist gut. Wir müssen uns draußen am Gang anstellen und werden dann einzeln zur Visite aufgerufen. Der Pfleger öffnet die Tür und gibt mir die Anweisung, mich an einen quadratischen Tisch von etwa

einem Meter Seitenlänge gegenüber vom Oberarzt zu setzen. Abgesehen von ihm und mir sind etwa sieben Personen im Raum, wer sie sind weiß ich nicht. Aus freien Stücken kam ich her. Der Oberarzt ist kurz angebunden und kritisiert meine Ausdrucksweise als langatmig und nicht zielführend. Er ordnet Geschlossene an. Die Kräfteverhältnisse in der Geschlossenen sind ziemlich eindeutig.

Das Anstaltsgelände ist auf eine bedrückende Weise weitläufig, marod. Hinten Fassaden mit blinden Fensterscheiben, manche auch eingeschlagen, der verkommene Hinterhof mit einer in sich zusammengestürzten Gartenlaube. Rostige Kronenkorken im dünnen Gras. Wehmütige Zeugen einer vielleicht besseren Zeit? Besser für wen? Verwaiste Beete, Himbeerranken vor den Eingängen eines Bauwerkes konzipiert zwischen Baracke und Reihenhaus. Wer wohnte hier hinter diesen Mauern am Rande des Psychiatrieareals, wo heute Schutt und gebrochene Dachplatten zu Haufen liegen? Wer saß in der Abendsonne auf diesen wackeligen Bänken? Ich habe kein gutes Gefühl.

Als es am Samstag so gegen acht Uhr hell wird, hatte der Schnee dem Baum vor meinem Fenster die Hässlichkeit genommen, nicht genommen eher abgemildert. So wie Leichentücher eben sind, sein sollten, sie nivellieren, nehmen Kanten, wirken gegen den Ekel. Der kraftspendende Baum – eine Lüge. Verwachsen, orientierungslos, verschlungen, unentwirrbar. Früchte liegen lange vor ihrer Reife abgefallen von Bärten toter schwarzer Läuse überzogen im Gestrüpp unter den kranken Zweigen. Hier gibt es keine Apfelbäume auf Streuobstwiesen, nicht die Caoba des Petén, keine Schirmakazie der Kalahari.

Einige der Handläufe in den Stiegenaufgängen lassen den Schweiß noch spüren. Sie sahen durch die Fenster in den Wänden der Zwischenstöcke, deren Gewölbe man mit Balken verschließen konnte. Die Verankerungen, mehrfach mit Mauerfarbe überschmiert, sind leicht auszumachen. Keiner, keiner kam hindurch.

Es sind Chamäleons, eine strapazierte Metapher aber kein schlechtes Bild. Tiere, die ihre Farbe anpassen können, aber nicht ihre Gestalt, das relativiert ihre Fähigkeiten, macht sie beobachtbar, erlaubt es auf Distanz zu gehen. Lächle zurück, sag kein Wort und versteck die Portionspackung Nutella, die du hast mitgehen lassen sorgfältig. Seid vorsichtig, gebt Acht, passt auf euch auf und ein bisschen Widerstand.

Bilder von damals im Kopf und eine leise Traurigkeit im mir beim nächtlichen Schritte zählen, schlaflos entlang des Ganges und kehrt gemacht und wieder kehrt. „What’s this Peter?“ Die Feuer im Third Bridge Camp, drei oder vier an der Zahl und in großen Abständen glimmend sind am Erlöschen. „It’s a Hyan, I am sure“. Es ist Spider, der Einäugige. Hyänen greifen erwachsene Menschen, wenn überhaupt, dann nur im Rudel und halbverrückt vor Hunger an. Spider sucht nach Resten. Lebensmittelvorräte betreffend ist es wichtiger auf Paviane zu achten, sie stehlen hemmungslos. „I dont like their style.“ Brot nie vor dem Zelt liegen lassen und Handy nicht im Aufenthaltsraum neben dem Visitezimmer vergessen, das ist die Regel. Hyänen und Paviane können lästig sein, sind aber nicht wirklich gefährlich, man geht ihnen aber besser aus dem Weg und Chamäleons, vornehmlich in Weiß, bleiben auch ihrer Spezies treu. Ob die wenigen Gazellen sanft sind bleibt dahingestellt.

Abgesehen von der offiziellen Hierarchie sind die Strukturen der Anstalt kaum zu durchschauen, die Seilschaften bleiben verdeckt. Anpassen und durch. Vor der Kaserne bei dem großen Tor steht eine Laterne und steht sie noch davor. Ob wir uns einst wiedersehen?

Peter Bundschuh